

100 Jahre Zoar-Martinshof – ein Diakoniewerk

VON REINHARD LEUE

Als 1898 eine Diakonen-Brüderschaft nach Rothenburg kam und die Anstalt »Zoar« gründete, konnte noch keiner ahnen, daß diese Einrichtung für hundert Jahre das Leben der Stadt mitbestimmen würde.

WIE KAM ES ZU DIESER SCHICKSALHAFTEN GRÜNDUNG?

Ein Pfarrer und 30 Brüder, von denen erst vier eingesegnete Diakone waren, suchten eine neue Heimat und Wirkungsstätte. Sie hatten sich vom Samariter-Ordensstift in Kraschnitz bei Militsch/Schlesien getrennt. Dort gab es die 1. Schlesische Diakonenschaft. Die Gründe für diese Trennung waren leider unerfreulich, sollen aber hier nicht dargestellt werden. Man wollte eine zweite Schlesische Brüderschaft nach eigenen Vorstellungen gründen und selbst eine Arbeit beginnen. So war man auf der Suche nach einem Ort und den nötigen Voraussetzungen¹. Pfarrer Martin von Gerlach² begegnete zufällig dem Oberpfarrer von Rothenburg, Martin Ulbrich, in der Eisenbahn. Sie fuhren zum 50. Jubiläum der Gründung der Inneren Mission nach Wittenberg. Ulbrich hatte gehört, was von Gerlach suchte, und konnte Gebäude und ein Gelände anbieten. Er lud seinen Kollegen mit den Brüdern nach Rothenburg ein. Oberpfarrer Ulbrich war damals 35 Jahre alt und bemühte sich, für die an sich wenig attraktive Kreisstadt etwas zu tun.

Es war freilich ein Wagnis, Blöde und Epileptiker, wie man damals Geistigbehinderte bezeichnete, in die Stadt zu holen. Zwar lag das Gelände der ehemaligen Tonwarenfabrik in Neißeau, fast eine Insel durch einen alten Neißearm, und gehörte zu Tormersdorf. Nach der Besichti-

1 Die Geschichte der Brüderschaft Zoar-Martinshof von Pastor Curt ZITZMANN, geschrieben 1950-56, veröffentlicht im Rotoprint-Verfahren 1980, S. 7-10.

2 Heinrich SCHIMPKE, Kindheit in Zoar. Erinnerungen. Bad Homburg 1995.

gung bat Pfarrer von Gerlach seinen Kollegen, das gesamte Areal zu erwerben, obwohl er dafür kein Kapital hatte. Die erste Rate wurde vom damaligen Gutsbesitzer Friedrich Martin aus Rücklagen seines von ihm gegründeten Siechenhauses an der Bleiche geliehen. Da es sich um einen wohlthätigen Zweck handelte, betrug der Kaufpreis nur 22.500 Goldmark.

Am 26. September 1898 reiste von Gerlach mit drei Diakonen mit der Bahn bis Horka und dann zu Fuß nach Rothenburg. Am Abend wurde im Pfarrhaus am Markt die neue Bruderschaft gegründet, in deren Satzung zu lesen war: *§ 1 Die Bruderschaft »Zoar« ist eine Vereinigung von evangelisch-lutherischen Männern, welche dem Herrn Jesu dienen wollen an seinen armen und kranken Gliedern*³.

Pfarrer Martin von Gerlach, zu der Zeit 38 Jahre alt, gründete also eine neue Anstalt, die er »Zoar« nannte nach dem Städtchen, in das Lot beim Untergang von Sodom und Gomorra sich in Sicherheit bringen durfte (1. Mose 19, 20-23). »Zoar« bedeutet »die Kleine« und wurde zur Zuflucht für eine Randgruppe der Gesellschaft und Heimatlose.

Die neue Diakonenschaft hatte zunächst nichts als ihre Arbeitskraft und Motivation des Glaubens, sich der Elenden anzunehmen.

WIE DAS WERK IN GANG KAM

Nach den nötigen Vorbereitungen und einigen Umbauten an den Gebäuden, die von den Diakonen und Hilfsbrüdern eigenhändig vorgenommen wurden, konnte das Werk am 2.1.1899 eingeweiht werden. In seiner Festrede sagte Pfarrer von Gerlach: *Gott gebe, daß unser Brüder- und Pflegehaus sich allezeit erweise [...] als ein rechtes Schmuckkästchen aller Elenden, ihnen zu Nutz und Trost, uns zur Freude und Segen, der christlichen Gemeinde, als deren Amt wir die Diakonie ansehen, und ihrem himmlischen Herrn und Könige, Jesu Christo, dem Hochgelobten, zu Dienst*⁴.

Beim Landratsamt Rothenburg wurde die Bruderschaft Zoar Rothenburg unter der Nr. 1 als Verein am 6.2.1900 eingetragen⁵. Erst 1906 wird die Bruderschaft als »milde Stiftung« anerkannt. Die Brüder waren also gemeinsam Eigentümer Zoars und verstanden sich als eine Art Genossenschaft, was aus der Satzung hervorgeht. So setzte jeder Einzelne

3 Jahrbüchlein Bruderschaft Zoar Rothenburg OL 1899, Statut der Bruderschaft, S. 37

4 Ebd. S. 17: Ansprache des Vorstehers zu 1. Mose 19, 19-21.22.23.

5 Jahrbüchlein 1900, S. 44-45: Aus dem Statut der Bruderschaft

seine ganze Kraft ein. Hilfsbrüder und Probebrüder erhielten noch kein Gehalt, sondern nur freie Station und ein Taschengeld. Nur so konnte die Arbeit ohne Kapital überhaupt beginnen. Auch später haben die Brüder etwa während und nach der Inflation 1922/23 auf ihr Gehalt verzichtet, ebenso in den Jahren nach Kriegsende 1945. Man trug die Lasten gemeinsam. Durch sparsamste Wirtschaftsführung gelang es, sämtliche Schulden noch vor dem Ersten Weltkrieg abzubezahlen, obwohl die staatlich gewährten Pflegesätze damals zwischen 1, 10 und 1, 20 Goldmark pro Tag und Kopf lagen.

WOHER KAMEN DIE PFLEGLINGE ?

Am 7.2.1899⁶ konnte ein Vertrag mit dem Landeshauptmann von Schlesien über die Belegung des Pflegehauses mit 75 siechen Geisteskranken des Schlesischen Landarmenverbandes geschlossen werden, und am 27.2. kamen die ersten 25 Provinzialpfleglinge aus der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Freiburg/Schlesien, am 1.3. zwölf Pfleglinge aus der Provinzial-Irrenanstalt Bunzlau und am 1.6. noch einmal zehn aus Freiburg. Im Juli kamen noch Pfleglinge aus der Provinzial-Irrenanstalt Brieg, so daß dann 58 Geistigbehinderte in Zoar weilten, davon 50% Katholiken. Es waren sicher die schwereren Fälle, derer sich die anderen überbelegten Anstalten entledigten.

Schwerpunkt der Arbeit wurde so die Krankenpflege ausschließlich männlicher Behinderter. Am 26.12.1899⁷ waren es bereits 105 Pfleglinge, die sich in achtzehn Epileptiker, fünf Imbecille, 58 Idioten, ein Cretin, drei progressive Paralytiker, ein Tabes dorsalis, ein alkoholisches Irresein und 27 einfache Seelenstörungen aufteilten. Dazu kamen vier Fälle von Neurasthenie, zwei Kinderlähmungen, ein Blinder und ein Altersschwacher. Der Stadtarzt Dr. Carl Wiesenhütter war der erste Anstaltsarzt. Er stellte dafür einen Assistenzarzt an. Ab 1928 war dann Dr. Rudolf Knappe jahrzehntelang Heimarzt, schließlich bis 1987 Dr. Reinhard Salhoff, anschließend Frau Heidi Otto, die vom Martinshof 1987 direkt angestellt wurde.

6 Jahrbüchlein 1899, S. 42.

7 Jahrbüchlein der Bruderschaft Zoar 1900, S. 28

WELCHES KONZEPT HATTE DIE BRÜDERSCHAFT ZUR PFLEGE DER HEIMBEWOHNER?

Es wurden sogenannte »Pflegefamilien« mit Hauseltern gegründet, d.h. jeweils ein bewährter Diakon mit seiner Ehefrau waren verantwortlich für alles: Verpflegung, Wäsche, Körperpflege, Tagesgestaltung, geistliche Betreuung (Gottes Wort und Gebet), Beschäftigung (wenn möglich). Dieses Modell der »Betreuung« rund um die Uhr wurde für Jahrzehnte das bevorzugte. Dadurch, daß die Heimbewohner zusammen mit ihren Hauseltern unter einem Dach lebten, ergaben sich liebevolle Zuwendung, Geborgenheit, ein fester Lebenskreis und Tagesablauf und ständige Bezugspersonen. Jede Familie umfaßte 30-50 Behinderte. Selbstverständlich waren den Hauseltern Helfer durch Hilfs- und Probebrüder und Hausmädchen zur Seite gestellt.

Aber es wurde von Anfang an auch an Arbeitsmöglichkeiten für leichter Behinderte gedacht, wie es schon Graf Adelberdt von der Recke 1865 beschrieben hat. Die Diakone waren weithin gelernte Handwerker und konnten Handwerksstuben leiten. Es gab bald eine Tischlerei, eine Schuhmacherei, eine Schneiderei, etwas später eine Korbmacherei, eine Buchbinderei und eine Bäckerei. Auch in der Landwirtschaft konnten Behinderte sehr gut mitarbeiten, ebenso in den Gärten, die zu jedem Haus gehörten. Im Jahrbuch 1900 ist zu lesen: *Die Pflegebefohlenen werden thunlichst zu geeigneten Beschäftigungen oder Arbeiten gehalten, zu ihrem eigenen Wohl. Etwaiger Gewinn daraus kommt dem Hause zugute*⁸.

Zugleich war dadurch die Anstalt weitgehend autark, d.h. sie konnte viele Bedürfnisse selbst befriedigen. Das war in Notzeiten von entscheidender Bedeutung, nicht nur nach den Kriegen, sondern bis in die fünfziger Jahre.

ZOAR WAR EINE WACHSENDE ANSTALT

Umfaßte das erste Grundstück 1898 zwei Hektar und 53 Ar, so kam schon 1901 der Niering'sche Bauernhof mit acht Hektar und 82 Ar dazu. Im Dezember 1904 erwarb man einen eigenen Friedhof in Tormersdorf, der über 16 Ar maß. Im Jahre 1907 wurde ein Bauerngut am Westrand der Stadt »In den Feldern« mit einer Größe von 21 Hektar und 23 Ar erworben.

⁸ Ebd. S. 48: Aufnahmebedingungen, Punkt 9.

Im Jahre 1906 wurde eine Zweiganstalt in Silberhammer bei Danzig-Langfuhr gegründet, die bereits 1907 durch einen Ackerhof erweitert wurde⁹.

WARUM WURDE SILBERHAMMER ALS NEUE ANSTALT GEGRÜNDET?

Dafür gab es zwei Gründe. Pfarrer Martin von Gerlach wollte keine zu große Bruderschaft. Er meinte, wenn 100 Brüder dazugehörten, solle man eine neue sammeln. Dazu kam, daß die damalige Provinz Westpreußen weder eine Bruderschaft noch ein Heim für Behinderte hatte. Um alles in gute Bahnen zu lenken, zog von Gerlach selbst nach Silberhammer, während in »Zoar« Pfarrer Ernst Steinwald Brüderhausvorsteher wurde, der leider nur kurz in Zoar blieb und dann durch Pastor Max Meister ersetzt wurde.

In allen Jahrzehnten ihren Bestehens hat die Bruderschaft selbst Diakone ausgebildet und eingesegnet. Schon zum ersten Jahresfest 1899 wurde nicht nur die Kapelle »Zum Kripplein Christi« geweiht, sondern auch sechs Diakone eingesegnet. Das Jahrbuch 1906 gibt eine Zahl von 88 Brüdern an, dabei sind aber der Vorsteher und die Ehrenbrüder eingeschlossen. Aufgeschlüsselt heißt das: 23 Diakone, 26 Hilfsbrüder, zwölf Probebrüder, fünf Zöglinge, fünf Mitbrüder und sechzehn Ehrenmitbrüder. Ein großer Teil der Brüder ist über viele Städte und Orte verstreut und steht dort im Dienst, z.B. im Männerkrankenheim Zoar in Breslau, das seit 1899 auch der Bruderschaft gehörte. Für diese auswärtigen Brüder wurden jährlich Stationsgelder gezahlt, womit die Ausbildung finanziert werden sollte. Dieses System hat sich auch für den Martinshof bis heute erhalten.

Neben der Arbeit an Geistigbehinderten gab es von Anfang an noch zwei weitere Arbeitszweige, mit denen man in Zoar-Rothenburg begann. Das war einmal die Aufnahme alter Herren, die ihren Ruhestand hier verleben wollten. Diese Pensionäre zahlten 1930 einen Tagessatz von drei Mark für ein einfenstriges Zimmer und von vier Mark für ein doppelfenstriges Zimmer. Darin waren Kost, Beleuchtung, Bedienung, Bereinigung, Wäsche und Arzt enthalten. Daneben gab es ein Altenheim zur Aufnahme von Pflegebedürftigen in Saal- und Kabinenverpflegung. Die Altenarbeit hat sich im Martinshof bis heute erhalten.

⁹ Jahrbuch der Bruderschaft Zoar e.V. Rothenburg 1938, S. 19-20.

Außerdem gab es eine intensive Erziehungsarbeit an männlichen Jugendlichen seit 1902 im Wilhelmshof, der 1901 erworben wurde, aber nicht mit dem heutigen Wilhelmshof zu verwechseln ist. Fürsorgezöglinge, vierzehn- bis zwanzigjährige Burschen, sollten nicht nur erzogen werden, sondern möglichst auch ein Handwerk in den verschiedenen Gewerken Zoars erlernen. Die ersten Zöglinge kamen im Juli 1903 aus Berlin, Posen und Zeitz¹⁰. Es waren bald über vierzig. Zweimal wöchentlich erhielten sie Schulunterricht, täglich katechetische Abendandachten im Kripplein Christi. Im Jahre 1905 waren es schon 68, 1906 sogar 94, dagegen 1925 nur 40, dazu noch sechzehn in einem Lehrlingsheim. Im Jahre 1926 wurde als modernes Erziehungsheim »Troas« erbaut, das später 1945 total ausbrannte und 1952 wiederaufgebaut wurde und heute als Brüderhaus dient. Diese Erziehungsarbeit lag besonders Pfarrer Zitzmann am Herzen, der zwar selbst keine Kinder hatte, sich aber persönlich stark engagierte, d.h. er arbeitete mit den Jungen im Garten und auf den Feldern, um so besser Einfluß auf sie zu haben. Im Jahre 1938 waren es in Leuthen fünfzehn junge Männer, im heutigen Wilhelmshof 27 und in Troas 46 Leichtgeistesranke, von denen man sich nicht nur Besserung, sondern auch Eingliederung in die Gesellschaft und Befähigung zur Arbeit erhoffte. Diese Jugend- und Erziehungsarbeit war dann zu Anfang des Krieges 1939 der erste Arbeitszweig, den die Nationalsozialisten einer christlichen Einrichtung nicht mehr zubilligten. Zwar erfahren wir, daß zu der Zeit im Wilhelmshof noch 46 Jungen sich befanden, die dann wohl aber auch bald in staatliche Erziehungseinrichtungen kamen.

Wir sind der Zeit weit vorausgeeilt und müssen noch einmal auf die Jahre zurückkommen, in denen Pfarrer von Gerlach Vorsteher war.

... UND OB ICH SCHON WANDERTE IM FINSTEREN TAL

Das erste »finstere Tal« kam für »Zoar« am Ende des Ersten Weltkrieges. In den zwei letzten Kriegsjahren setzte eine große Hungersnot ein. Die Heimbewohner mußten darben und viele starben vorzeitig. Als dann das Ende des Krieges mit der Niederlage Deutschlands kam, wirkte sich das auch negativ auf die Anstalt aus. Man hatte während des Krieges Stiefel, Schuhe, Leib- und Bettwäsche für das Militär und für Lazarette gespendet. Nun war kaum mehr etwas vorhanden, so daß die

10 Jahrbüchlein 1902/03, S. 15-16.

Behinderten nicht einmal genügend Wäsche zum Wechseln hatten. Auch die Kassen waren leer, denn man hatte wohl Kriegsanleihe gezeichnet. So blieb der Hunger weiter akut. Die Belegung der Häuser ging zurück. Zugleich aber fehlten auch Pflegekräfte, da eine große Anzahl von Diakonen im Kriege meist als Sanitäter gefallen waren. Silberhammer gehörte plötzlich nicht mehr zu Deutschland, sondern zum Freistaat Danzig. Zwar blieben Zoar-Diakone dort als Pfleger, aber das gesamte Anwesen mußte an die Stadt Danzig mit Verlust verkauft werden¹¹. Ebenso mußte das Haus der Ambulanten Krankenpflege in Breslau aufgegeben werden. Zoar konnte diese Außenstellen nicht mehr finanziell unterstützen. Außerdem wurde Pfarrer von Gerlach so krank, daß er sich im Februar 1920 mit erst 60 Jahren entschloß, sein Amt niederzulegen.

Das zu diesem Zeitpunkt wahrlich schwere Erbe trat im September 1920 Pfarrer Ehregott Curt Zitzmann aus Sachsen an, der im Kriege sächsischer gewesen war. Der Nachkriegsnotzeit folgte bald die Inflation. Man kann sich heute noch die Ängste vorstellen, die damals alle Menschen in Deutschland bedrängten. In dieser Situation eine diakonische Einrichtung zu leiten und am Leben zu erhalten, kostete viel Gottvertrauen und Durchhaltevermögen. Pfarrer Zitzmann erwies sich als der rechte Mann. Er und seine Diakone haben durch Erfindungsreichtum und Improvisation Großes geleistet. Zoar gab eigenes Geld heraus, mit dem man zahlte, und versprach, dieses Papiergeld in normalen Zeiten in harte Währung zurückzutauschen. Aber auch diese schreckliche Zeit hatte eines Tages ein Ende. Noch konnte damals keiner ahnen, daß noch viel ernstere Bewährungsproben auf Zoar zukommen würden.

Das Werk konsolidierte sich unter Zitzmanns Leitung und dem unermüdlichen Fleiß der Diakone, so daß man Ende 1925 in Tormersdorf das Haus »Abendfrieden« für altgewordene Diakone kaufen konnte, im März 1926 eine Außenstelle in Leuthen bei Sorau erwarb und Troas zu bauen begann. In den Jahren 1927-29 begann man den Wilhelmshof am Rande von Rothenburg auszubauen, der in den dreißiger Jahren zu einem Musterbauernhof unter der Leitung von Diakon Karschunke wurde. Dort wurde dann von 1938 bis 1940 das große Haupthaus neu errichtet, das zu einer Erziehungskolonie und im Kriege sogar zu einem Lazarett zeitweise umfunktioniert wurde.

11 Vierzig Jahr, Festgabe zum 27. September 1938, S. 26-27.

Seit 1933 kam es zur Auseinandersetzung mit den neuen Machthabern, denen ein Teil der Bruderschaft zuerst begeistert zustimmte. Da eine Spaltung der Bruderschaft drohte, versuchte Pfarrer Zitzmann einen Mittelweg zu finden. Das hatte zunächst Erfolg.

VIERZIGJÄHRIGES BESTEHEN IM JAHRE 1938

Das war vielleicht überhaupt der Höhepunkt der Anstalt Zoar. Wenn man die Belegung von Leuthen dazuzählt, dann hatte zu der Zeit Zoar fast 400 Heimbewohner (Pflegebefohlene). So klingt der Bericht von Pfarrer Zitzmann sehr froh und dankbar. Man hatte sich mit den Nationalsozialisten arrangiert. Der Herr Landrat und der Leiter des Sozialamtes des Kreises Rothenburg waren Christen und sahen die Arbeit der Bruderschaft mit wohlwollenden Augen. Das Sozialamt zahlte die vorgeschriebenen Pflegesätze. Man hatte so gut wie keine Schulden. Das Jahresbudget belief sich auf etwa 600.000 Reichsmark (1929 waren es 400.000 Reichsmark in Einnahmen und Ausgaben).

Die Bruderschaft umfaßte 88 Diakone, vierzehn Mitbrüder, 32 Hilfsbrüder, drei Probebrüder, dazu zehn lernende Pfleger und außerdem 25 Ehrenbrüder, zusammen also 172 Brüder¹². Dazu sind dann noch die Ehefrauen zu zählen, die aber nicht Mitglieder der bis dahin nur männlichen Gemeinschaft sein konnten. Pastor Helmut Schwotzer war zur Unterstützung des Vorstehers seit Anfang 1938 gerufen worden. Er arbeitete als Brüderlehrer und Erzieher, war während des Krieges Vorsteher des Oberlausitzer Krüppelheims (heute Orthopädisches Krankenhaus »Martin Ulbrich«), kehrte aber nach dem Kriege nicht mehr zurück.

DAS DUNKELSTE KAPITEL DER ANSTALT »ZOAR«

Hatte man Ende der dreißiger Jahre die Sterilisation von einer ganzen Anzahl von Geistigbehinderten hingenommen, so mußte es Anfang der vierziger Jahre zur Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten wegen der Euthanasie kommen¹³. Nach einem Führererlaß Adolf Hitlers vom 1.9.1939, der als »Geheime Reichssache« galt, sollte »unheilbar Kranken«, bei kritischer Beurteilung ihres Krankheitszustandes, der

12 Jahrbuch 1938, S. 32-42

13 Harald JENNER u. Joachim KLIEME, Nationalsozialistische Euthanasieverbrechen und Einrichtungen der Inneren Mission. Eine Übersicht. Reutlingen 1997.

Gnadentod gewährt werden. Sie wurden als »lebensunwertes Leben« ausgelöscht. Diese »T-4« genannte Aktion lief in den staatlichen Landesheilanstalten und in Einrichtungen der Inneren Mission seit 1940. Im Mai 1941 mußte die Bruderschaft unter staatlichem Druck den jüdischen Namen »Zoar« in »Martinshof« und die durch Pfarrer von Gerlach den Häusern gegebenen alttestamentlichen Namen ändern¹⁴. Dann wurden durch ein Auswahlprinzip über 100 der geistigbehinderten Bewohner abtransportiert und der Euthanasie preisgegeben. Pfarrer Zitzmann und den Brüdern gelang es zwar, einen Teil der Heimbewohner wieder zu ihren Eltern zu geben und eine Anzahl nach Leuthen zu verlegen. Auch Arbeitsfähige konnten angesichts des kriegsbedingten Arbeitskräftemangels gerettet werden. Mehr war nicht möglich.

Die damaligen Machthaber verfolgten in ihrer Menschenverachtung aber weitere Absichten: Indem sie anordneten, den gesamten Martinshof von Heimbewohnern freizumachen, um *die Anstalt einer »besseren Nutzung' zuzuführen«*, planten sie, daraus ein Juden-Ghetto zu machen, d.h. ein Arbeits- und Durchgangslager für schlesische Juden¹⁵.

Zugleich sollte der Martinshof mit Hilfe des sogenannten »Reichsleistungsgesetzes« enteignet und die Bruderschaft vertrieben werden. Dagegen wehrte sich Pfarrer Zitzmann und die Bruderschaft energisch. Sie seien Eigentümer der Einrichtung, und man könne nicht Familien auf die Straße setzen, deren Männer als Soldaten und Sanitäter an der Front stünden.

So kam es im Juli 1941 dazu, daß der Martinshof mit jüdischen Menschen belegt wurde¹⁶. Es waren zeitweilig über 700, die aus Breslau, Liegnitz, Glogau und Görlitz kamen. Ständig wurden Gruppen in Konzentrationslager abtransportiert. Immer wieder kamen andere jüdische Menschen dazu. Das »Lager Tormersdorf«, wie es offiziell genannt wurde, stand unter Selbstverwaltung durch einen Judenrat, unterstand aber der Gestapo, die ständig Kontrollen durchführte. Alle Arbeitsfähigen, dazu gehörten auch Kinder, wurden als Zwangsarbeiter eingesetzt, so in der Kriegsindustrie in Niesky, bei Gewerbetreibenden in Rothenburg, in der Landwirtschaft in Uhmannsdorf und Lodenau, beim Straßenbau in Richtung Spree und bei der Flußbettbefestigung der Neiße. Es

14 ZITZMANN (wie Anm. 1), S. 53-54.

15 Ebd. S. 54-59.

16 Reinhard LEUE, Existenzkampf für Zoar-Martinshof 1941/42. u. ders. Bittere Jahre. Beides maschinenschriftlich, bisher nicht veröffentlicht. – Alfred KONIECZNY, Riebnig-Tormersdorf – Grüssau. Schicksal der Breslauer Juden. Wrocław 1997 (polnisch).

ergab sich im Martinshof eine in Deutschland wohl einmalige Situation, bei der Christen und Juden auf einem Grundstück zusammen lebten. Wenn auch Begegnungen durch einen Zaun verhindert werden sollten und Zugangswege und Toiletten streng getrennt wurden, kam es ständig zu Begegnungen. Die Bruderschaft hat versucht, den jüdischen Menschen Erleichterungen zu verschaffen, ohne daß sie etwas gegen deren Vernichtung tun konnten¹⁷. Pfarrer Zitzmann hat evangelisch getaufte Juden auch seelsorgerlich betreut und hatte mit der Partei und Gestapo ständig Auseinandersetzungen, z.B. als er zuließ, daß die ehemalige Arbeitshalle, die den jüdischen Menschen als Casino zur Verfügung gestellt wurde, in eine Behelfssynagoge umfunktioniert wurde.

Im Oktober/November 1942 wurde das Ghetto aufgelöst und seine Bewohner mit der Eisenbahn nach Theresienstadt, Auschwitz und Majdanek gebracht. Nur wenige sollen überlebt haben. Jahrelang herrschte Schweigen über das Geschehen. Erst am Bußtag 1995 konnte an der Stelle der ehemaligen Synagoge ein »Denkort« errichtet werden, ein Ort gegen das Vergessen. Erinnern soll helfen, daß sich heute so etwas nicht wiederholt.

Im Anschluß an diese schlimme Zeit wurde der Martinshof von Alters- und Kinderheimen, die zum Teil wegen Bombengefahr evakuiert wurden, belegt. Diese mußten Miete zahlen. Die Bruderschaft kümmerte sich weiter um eine kleine Anzahl von alten Heimbewohnern und die wenigen verbliebenen Behinderten.

DEM UNTERGANG PREISGEGEBEN?

Waren die Kriegsjahre 1941-1944 für die Existenz des Martinshofes bedrohlich genug, so wurde das Jahr 1945 zur Katastrophe. Ende Januar wurde wegen der heranrückenden sowjetischen Front der Martinshof evakuiert, d.h. die aufgenommenen Alters- und Kinderheime und Diakonienfamilien samt den verbliebenen leichter Behinderten mußten »auf die Flucht gehen«. Am 19. Februar ging dann noch ein Treck von Wilhelmshof ab. Die Neißelinie wurde von Mitte Februar bis Anfang April zur Hauptkampflinie¹⁸. Deutsche Soldaten verschanzten sich im Martinshof, durch den Schützengräben liefen. Im April setzte die Rote Ar-

17 Chronik von Diakon Herbert MATUSCHOK, handschriftlich Ende der fünfziger Jahre (mit Fotos).

18 Rudolf HENKE, Rothenburg. Die Vernichtung unserer Heimat vor 50 Jahren. In: Sächsische Zeitung, Ausgabe Niesky (1995), in Fortsetzung

mee und die 2. Polnische Armee zum Großangriff an und stießen über die Neiße vor. Durch vorhergehendes Granatfeuer gab es an allen Gebäuden erhebliche Schäden, die Dächer und Fenster waren fast alle kaputt. Das Haus »Troas« brannte völlig aus. Anschließend erfolgte eine Ausplünderung des Martinshofes durch Soldaten und ausländische Zwangsarbeiter. Die Brücke über die Neiße war von deutschen Soldaten gesprengt worden. Von der Roten Armee wurde aber ein Holzsteg gebaut, der 1945-46 noch Tormersdorf mit Rothenburg verband. Der Martinshof verlor das Altersheim »Abendfrieden«, eine Obstplantage und den eigenen Friedhof in Tormersdorf. Noch schlimmer aber ist der Verlust von 50% des Hinterlandes, wie sich bald herausstellen sollte.

Flüchtlinge kehrten langsam zurück. Der erste Nachkriegsbürgermeister erlaubte diesen, sich im Martinshof zu holen, was sie dringend brauchten. Am 8. Mai 1945 war offiziell das Kriegsende. Bereits am 9. Mai kehrte als erster Pfarrer Zitzmann mit 65 Jahren zu Fuß in dieses Chaos zurück und war fest entschlossen, das Werk neu aufzubauen. Er sollte noch bis 1950 Vorsteher sein und hat mit höchstem persönlichen Einsatz, mit einem unwahrscheinlichen Erfindungsreichtum und mit unerschütterlichem Gottvertrauen die Brüderschaft und den Martinshof erhalten. Unter allen Vorstehern hat er sich die längste Zeit dieser Aufgabe gewidmet und wohl auch die größten Opfer gebracht. Sicher war er eine eigenwillige Persönlichkeit, über die man nicht nur gelegentlich lächelte, sondern auch seufzte. So ist bis heute sein Name in Rothenburg bekannt geblieben. Am 22. Mai 1969 schloß er fast neunzigjährig die Augen in Noes und wurde auf dem Stadtfriedhof beigesetzt.

DER NEUANFANG 1945 - PRAKTISCH BEI NULL

Es muß unvorstellbar schwer gewesen sein, denn es waren weder Mitarbeiter noch Heimbewohner vorhanden, von Geld gar nicht zu reden. Die Diakone kehrten nur langsam und zum Teil überhaupt nicht zurück. Eine große Zahl war gefallen oder in der Gefangenschaft gestorben. Bald kehrten aber auch einige am Leben gebliebene Pfleglinge zurück. Flüchtlinge suchten im Martinshof Unterschlupf. Ein Altersheim aus Lähn wurde eingewiesen, ebenso ein Krüppelheim Bethesda aus Schädewalde bei Marklissa. Ein Transport Blinder aus dem Lager Elsterhorst bei Elsterwerda wurde gebracht, ebenso 37 alte Frauen aus dem Reichardt-Lager in Görlitz. Die Voraussetzungen fehlten, Typhus brach aus und raffte wichtige Mitarbeiter hinweg. Diakon Kutter kehrte mit

dem letzten geretteten Pferd von Leuthen zurück, Diakon Karschunke mit dem Traktor und einer Kuh aus Bayern¹⁹. Damit konnte die Landwirtschaft im Wilhelmshof beginnen und in den folgenden Jahren das Überleben ermöglichen. Meister Schäfer eröffnete wieder seine Tischlerei. Ein Maurer kehrte 1946 zurück. So konnte man darangehen, die ärgsten Schäden auszubessern. Mehr war nicht möglich. Pfarrer Zitzmann war weit und breit der einzige Geistliche, dem alle Gottesdienst und Amtshandlungen, besonders Hunderte von Beerdigungen oblagen, bis er gesundheitlich zusammenbrach. Er war auch noch Vorsteher des Oberlausitzer Krüppelheimes. Der Hunger war in den ersten Nachkriegsjahren unvorstellbar. Sämtliche Rasenflächen im Martinshof wurden zu Gemüsebeeten hergerichtet.

Die ersten sieben Jungbrüder kamen 1947 und wurden neben der praktischen Arbeit ausgebildet. Als 1949 die Deutsche Demokratische Republik gegründet wurde, drohte dem Martinshof bald eine neue Gefahr. Alle Vereine wurden aufgelöst und deren Eigentum ging an den neuen Staat über. Pfarrer Zitzmann und die Bruderschaft entschlossen sich, den gesamten Martinshof der Evangelischen Kirche von Schlesien als Eigentum zu übergeben, die dann das Werk treuhänderisch verwaltete. Nur so konnte man der Enteignung entgehen²⁰.

Im Februar 1950 tritt Zitzmann ins 70. Lebensjahr. Er braucht einen Nachfolger. Es wird dies Pfarrer Hans-Kurt Franz, zu der Zeit erst 30 Jahre alt, der aus Rummelsburg in Bayern den Ruf in den Martinshof annimmt. Er ist Schlesier. Seine Arbeit beginnt er am 1.8.1950. Der Martinshof hat da schon wieder 150 Pflegebefohlene. Als Brüderpfarrer kommt Pastor Martin Lange nach Rothenburg. Brudersenioren sind damals Diakon Walter Schattschneider. Sie bilden ein gutes neues Team. Beim Brüdertag am 26.9.1950 vollzieht sich die Vereinigung mit der heimatlos gewordenen 1. Schlesischen Bruderschaft Kraschnitz²¹. Die erneuerte Anstaltskapelle »Zum Kripplein Christi« wird 1951 wiedereingeweiht²². Eine Zentralküche wird eingerichtet. Für 300.000 M werden die Häuser instandgesetzt und abgeputzt. Hausinventar kann für 10.000 M neu angeschafft werden. Himmelfahrt 1951 findet das erste Jungmännertreffen (400) im Martinshof statt, das von da an zur Tradition werden

19 ZITZMANN (wie Anm. 1), S. 77-78.

20 Ebd. S. 82.

21 Martinshof 1898-1988, 90 Jahre Martinshof »... deinen Nächsten lieben wie dich selbst«, hg. v. der Leitung des Martinshofes, S. 12-13.

22 Jahresbericht 1951, 70 Jahre Diakonieanstalt Kraschnitz-Rothenburg.



Abbildung 1
Kapelle »Zum Kripplein Christi«
(Foto: Reinhard Leue)

WILHELMSHOF.

22. März 1901.



Abbildung 2

Fürsorgezöglinge Mai 1904. In der Mitte Hausvater Diakon Schrade
(aus: Jahrbüchlein der Bruderschaft Zoar 1905, S. 17)



Abbildung 3

Pastor Martin von Gerlach mit Diakonen und Pastor Kohlschütter 1916 oder 1917
(Archiv Martinshof)

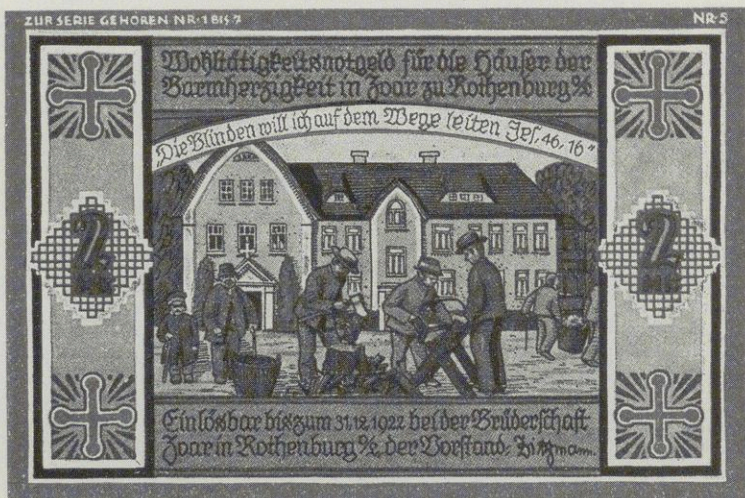
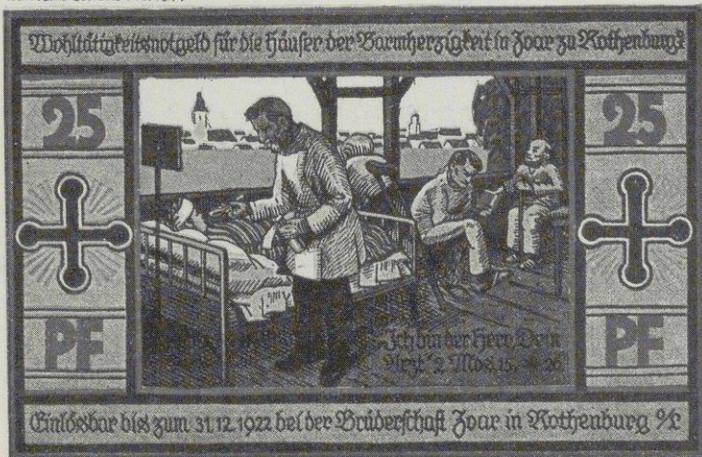


Abbildung 4
 Wohltätigkeitsnotgeld für Zoar Martinshof 1922
 (Archiv Martinshof)



Abbildung 5
 Wohltätigkeitsnotgeld für Zoar Martinshof 1922
 (Archiv Martinshof)



Abbildung 6
Stadtkirche Rothenburg 1945
(Archiv Martinshof)



Abbildung 7

Pastor Curt Zitzmann 1952 mit Konfirmanden aus Steinbach
(aus: Kirchenbuch-Chronik Steinbach)

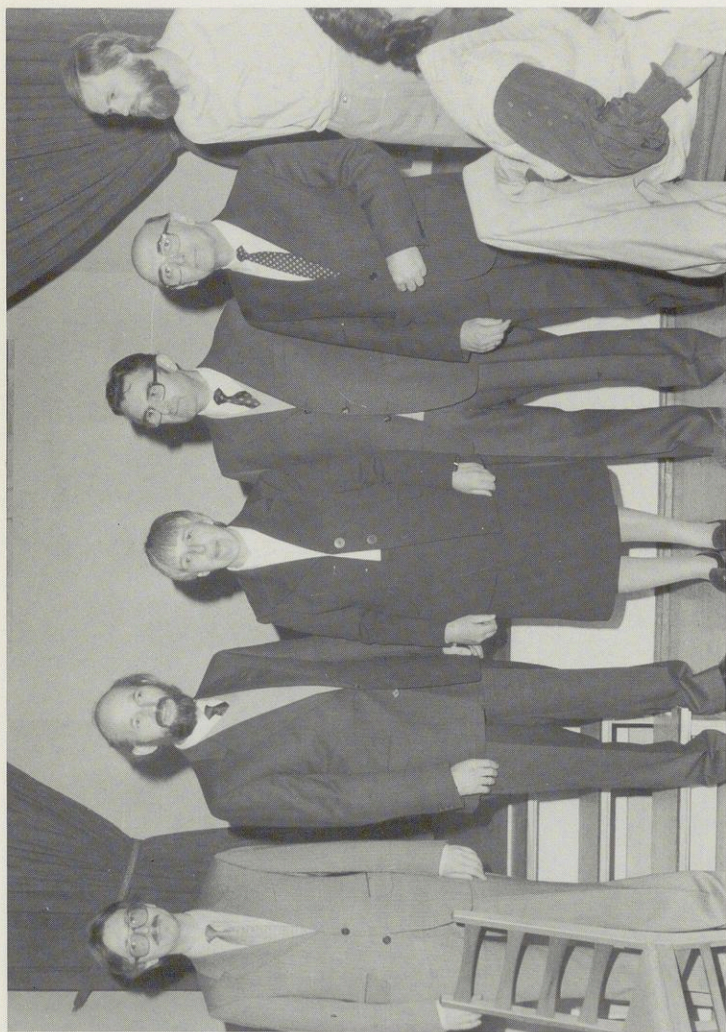


Abbildung 8

Die neue partnerschaftliche Leitung des Martinshofes 1987
(Archiv Martinshof)

soll. Seit 1950 findet man sich an jedem Sonnabend zu einer Diakonischen Gebetsstunde zusammen, die sich bis heute gehalten hat. Es kommen junge Brüder zur Ausbildung. Erstmals werden sieben Diakontöchter als hauswirtschaftliche Diakoniehelferinnen ausgebildet und damit wird die männliche Vormachtstellung gebrochen. Man entschließt sich, Troas wiederaufzubauen, das dann im September 1952 zum dritten Brudertag eingeweiht werden kann²³. Im Jahre 1954 kommt Vikar Wollstadt als Brüderlehrer und Vikar Kulke in den Martinshof. Leider verläßt Pastor Franz schon 1955 aus gesundheitlichen Gründen den Martinshof.

Pfarrer Lothar Tepper, ebenfalls ein Schlesier, wird aus Sachsen zurückgerufen und als Vorsteher eingesetzt. Es herrscht immer noch große Armut. Die Jungbrüder erhalten ein Taschengeld von fünfzehn bis zwanzig Mark neben freier Station, sind aber am Vormittag und am Abend als Hilfspfleger tätig und haben am Nachmittag ihre Ausbildung. Im ganzen Martinshof gibt es für die Behinderten nur eine Badewanne. In Ermangelung von Rollstühlen müssen die Jungbrüder die Behinderten auf dem Buckel von einem Haus ins andere tragen. In den fünfziger Jahren liegt der staatliche Pflegesatz bei 2, 80 M und bleibt bis 1965 unter 3, 50 M.

Bereits 1962 wurde der Beschluß für ein zentrales Heizhaus gefaßt; aber es dauerte bis 1965, daß der Schornstein gebaut wurde (1996 abgerissen), und bis 1967/68, ehe die ersten Häuser zentral beheizt werden konnten. Vorher waren täglich fast 200 Öfen zu heizen! Für die Mitarbeiter mußte Wohnraum geschaffen werden, der in der Stadt nicht zu haben war. Man brauchte aber bei 300 Heimbewohnern unbedingt mehr Mitarbeiter. So konnten 1965/66 das Zinzendorf-Haus, 1974 das Recke-Haus und das Elisabeth-Frey-Haus im Leichtbau-Barackenstil neu erbaut werden. Erst 1969-71 konnte der erste größere Neubau, das Laurentius-Haus errichtet werden, in dem Behinderte eine moderne Heimstatt fanden. Es handelte sich um einen DDR-Klinikbau. Nach einem späteren Umbau leben sie dort in Familien zu jeweils zehn Männern und Frauen. Eine zentrale Wäscherei konnte 1975-77 gebaut und mit modernen Maschinen ausgestattet werden (aus Ungarn). Als Pfarrer Tepper 1965 als Vorsteher ins Martin-Ulbrich-Haus wechselte und zugleich Direktor des Diakonischen Werkes in Görlitz wurde, kam Pfarrer Dr. Hans-Joachim Wollstadt als Vorsteher in den Martinshof und sollte

23 Brüderbüchel 1953/54 der Bruderschaft Kraschnitz-Rothenburg.

dieses Amt fast dreizehn Jahre wahrnehmen. Ihm lag besonders das geistliche Profil am Herzen. Als hervorragender Seelsorger prägte er die Mitarbeiter, die sich mehr und mehr aus Nicht-Diakonen zusammensetzten.

Die DDR-Zeit hat auch den Martinshof beeinflusst. Wir lebten in einem sozialistischen »Sozialstaat«, der die Arbeit der Kirche an Behinderten und alten Menschen erlaubte und auch unterstützte, wenn auch zunächst völlig unzureichend. Es gab außer den niedrigen Pflegesätzen keinerlei finanzielle Unterstützung zur Erhaltung der Gebäude und deren Ausstattung, ja nicht einmal Baufirmen und Baumaterial wurden zur Verfügung gestellt. Sämtliche Erziehungsarbeit war dagegen dem sozialistischen Staat vorbehalten.

Der Martinshof wurde zu einer Art »Insel der Seligen«, die man im Winkel gewähren ließ und auch politisch kaum zu beeinflussen versuchte. Man wäre auch auf keine Gegenliebe gestoßen. So konnte mancher junge Mensch, der politisch anderer Meinung war, hier Zuflucht finden, was besonders in den achtziger Jahren wichtig war. Doch dieses christliche Inseldasein hatte auch mancherlei Nachteile. Kein Diakonenkind durfte während der DDR-Zeit das Abitur ablegen und studieren. In der Schule gab es immer Gruppierungen: die Martinshöfer – die »Flugplatzler« (Kinder der Offiziere und Unteroffiziere des Militärflugplatzes in Lodenau) – die Stadtkinder.

Im Jahre 1966 oder 1967 wurden die kirchlich-diakonischen Pflegekräfte mit ihren Gehältern den staatlichen Pflegekräften des DDR-Gesundheitswesens gleichgestellt. Vorher lagen die Löhne erheblich niedriger. Das hatte zur Folge, daß Diakone im Gemeindedienst oder kirchlicher Sozialarbeit nun erheblich weniger verdienten als ihre Kollegen im Pflegedienst. Aus Solidarität gaben letztere freiwillig eine kleine Ausgleichsabgabe für die Benachteiligten.

Bis 1965 betrug der staatlich gewährte Pflegesatz pro Tag 3, 50 Mark. Um die neuen Löhne zahlen zu können, wurde er auf sechs Mark angehoben. Dafür mußte jährlich eine detaillierte Pflegekostenberechnung vorgelegt werden. Wurde diese anerkannt, dann gab es im folgenden Jahr höhere Pflegesätze. Diese lagen dann im Jahre 1989 bei 25 Mark, was aber immer noch niedriger war, als die Sätze, die staatlichen Einrichtungen gezahlt wurden. Die Heimkosten waren in der DDR so geregelt, daß jeder alte oder behinderte Mensch von seiner Rente oder Sozialfürsorge monatlich 120 Mark zu zahlen hatte. Für Erhaltung und In-

ventar der Häuser hatte der Martinshof selbst aufzukommen, ebenso für alle Neubauten. Daher war das Spendenaufkommen sehr wichtig; denn nur dieses Geld war frei verfügbar.

Zwei wichtige Veränderungen der Arbeit ergaben sich in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre. Die sechs Diakonenhäuser der DDR einigten sich, sich jeweils auf eine Spezialausbildung zu konzentrieren. Der Martinshof bildete Sozialdiakone aus, die dann in der ganzen DDR zum Einsatz kamen. Es wurden also in Rothenburg keine Pflegekräfte mehr ausgebildet. Pfarrer Christian Petran hat bei der neuen Ausbildung Hervorragendes geleistet.

Außerdem entwickelte man neue Konzeptionen für die Arbeit mit Geistigbehinderten²⁴. Es ging um deren planmäßige Förderung nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten. Sicher hatten die Pflegekräfte auch in den ersten 70 Jahren Behinderte zu fördern versucht. Sie erhielten schon um 1900 Schulunterricht, der aber nicht viel erreichte. Sie wurden zu leichter Arbeit herangezogen, speziell in der Landwirtschaft und zur Gartenarbeit. Bei leichterer Behinderung versuchten die Meisterdiakone die ihnen Anbefohlenen auch handwerklich anzulernen, was oft zum Erfolg führte. Doch bewußt arbeitstherapeutische Methoden wurden verhältnismäßig spät angewandt. Diakon Kurt Worrack und Frau Renate Schaal waren die Ersten, die sich in dieser Hinsicht um die Behinderten bemühten. Es gab Förderbögen und praktische Versuche im Keller des Bodelschwingh-Hauses. Später entwickelte man die Keramikwerkstatt als Übungsfeld (Wilfried Berger und Andreas Drese). Es zeigte sich, daß sich sehr viel mehr zur Selbständigkeit der Heimbewohner tun ließ, auch im Bereich der Eigenverantwortung und Tätigkeit im Wohnbereich.

Schließlich konnten die ersten Werkstätten im Martinshof im Paul-Braune-Haus eingerichtet werden. Dabei hat sich Herr Michael Steinhoff besonders verdient gemacht. Nach der Wende 1989 wurde aus der bis dahin benannten Arbeitstherapie eine anerkannte Werkstatt für Behinderte nach Bundesdeutschen Vorschriften. Schließlich konnten Außenstellen in Niesky eingerichtet werden und 1996/97 der Neubau einer modernen Werkstatt für Behinderte in Niesky erfolgen.

Es ging auch ständig um die Verbesserung der Wohnbedingungen für Behinderte. War da zunächst schon das Laurentiushaus beispielge-

24 Freundesbriefe des Martinshofs 1978-1996, hier Freundesbrief Weihnachten 1990 und Mai 1991: Beiträge von Michael Steinhoff.

bend, so kamen bald selbständige Wohngruppen in Görlitz und Lodenau dazu. Dabei ging es um den Gedanken der Integrierung Behinderter in die Gesellschaft. Dafür waren natürlich auch Erziehungsprogramme nötig. In dieser Hinsicht hat die Heilerziehungspflege Erstaunliches geleistet. Deshalb nahm der Martinshof auch eine Ausbildung zu Heilerziehungspflegerinnen in den achtziger Jahren auf in Kooperation mit dem Katharinenhof in Großhennersdorf auf. Heute nennen sie sich Heilpädagogen.

EINE WEITERE BEDROHUNG

Die Lage von Zoar-Martinshof in der Neißeau in unmittelbarer Nähe zur Neiße war stets gefährlich. Ein Neißehochwasser 1897 hatte wohl sogar den Verkauf des Geländes und der darauf vorhandenen Gebäude ratsam erscheinen lassen. Die Neiße war zwar durch einen Damm von Zoar-Martinshof geschieden, aber dieser war nicht gleichmäßig hoch. So konnte 1958 und 1981, beidemal im Juli nach wochenlangen Regenfällen im Gebirge, ein Hochwasser mit einer gewaltigen Flut- und Schlammwelle in den niedriger liegenden Martinshof einbrechen und das gesamte Gelände bis zu einem Meter überschwemmen. Die Heimbewohner mußten 1981 evakuiert werden und waren teils bis zu einem Vierteljahr in Schulen und anderen Heimen untergebracht, ehe der Martinshof wieder bewohnbar war.

Dieses Hochwasser hatte verschiedene Auswirkungen. Die Leitung des Martinshofes dachte ernstlich daran, die Anstalt aufzugeben, weil durch das Wasser die schon ohnehin schlechte Bausubstanz noch schlechter geworden war und die Gefahr weiterer Überschwemmungen befürchtet wurde. Hätte man an einem anderen Ort das Ganze neu aufbauen sollen und vor allem können? Da haben aber die Mitarbeiter ohne Ausnahme ihre Liebe zum Martinshof bekundet, indem sie wie ein Mann alles »für ihren Martinshof« und die Heimbewohner taten. Alle, die es miterlebt haben, bezeugen heute noch, daß sie zu einer selbstlosen Gemeinschaft wurden und keiner zuerst an die eigenen Schäden und Verluste dachte. Das war ein tiefes Erlebnis.

Das furchtbare Unglück 1981 wurde in ganz Deutschland bekannt und hat eine wahre Flut von Spenden und auch praktischen Hilfsleistungen hervorgerufen. Ein Strom der Liebe und Hilfsbereitschaft erreichte den Martinshof. Die Spenderkartei umfaßte in den folgenden Jahren fast 14.000 Namen. Gern hätte man damals eine Neuanlage am alten Ort

geplant; denn Gelder waren vorhanden. Doch man durfte nicht neu bauen. So entschied man sich für eine gärtnerische Neugestaltung, die unterdessen zu einer parkartigen Erscheinung des Anstaltsgeländes geführt hat und im Sommer viele Schäden verdeckt. Aber wenigstens ein Mitarbeiterhaus konnte durch das Diakonische Werk in Stuttgart finanziert und neu gebaut werden. Im Jahre 1982/83 entstand das Samariterhaus mit zwölf modernen Wohnungen. Das war der zweite größere Neubau nach 1945.

Schließlich gab es noch eine letzte positive Auswirkung des Hochwassers. Sieben Jahre wurde mit den DDR-Behörden beim Rat des Bezirkes Dresden verhandelt und immer wieder angemahnt, ehe 1989 für einen Schutzdeichbau 1,3 Millionen DDR-Mark zur Verfügung gestellt wurden. Im Frühjahr 1990 wurde dann ein 1,50 m hoher Deich um den Martinshof und die Bleiche auf unserem Grund und Boden, den wir einfach ohne Entschädigung zur Verfügung stellen mußten, errichtet und schützt seitdem unser Werk. Ein weiteres Hochwasser hat es bisher nicht gegeben.

DIE POLITISCHE WENDE IM JAHRE 1989

Im Jahre 1988 konnten wir den Neubau eines modernen Alterspflegeheimes beginnen. Dafür stellte das Diakonische Werk in Stuttgart aus einem sogenannten Geriatrie-Programm 3,1 Millionen DM, also harte Währung zur Verfügung, welche die DDR gern im Umrechnungsverhältnis eins zu eins für sich verbuchte und uns dafür Material und die VEB-Bau-Union Niesky als Firma zur Verfügung stellte. Das Richtfest konnte schon im Oktober 1989 stattfinden. Dabei spürten wir, wie die eingeladenen staatlichen Funktionäre nervös und verunsichert wirkten. Aber noch ahnte keiner etwas von den bald sich überstürzenden Ereignissen, die alles veränderten.

Wegen seiner Lage an der Neiße erlebte der Martinshof im Herbst 1989 eine Welle von Menschen, die über Polen die DDR verlassen wollten und die Neiße heimlich überquerten. Auch eine Anzahl von Ausreisewilligen, die einen Antrag auf Übersiedlung in die BRD gestellt hatten und dadurch arbeitslos geworden waren, fanden im Martinshof Aufnahme und Tätigkeit. Anfang Dezember kamen die ersten zwölf Bausoldaten, die endlich einen echten Friedensdienst im Sozialbereich bei unseren Behinderten leisten wollten. Im Dezember 1989 wurde auch im Martinshof das Neue Forum für Rothenburg gegründet.

Die seit 1984 praktizierte »partnerschaftliche Leitung« des Martinshofes, an der sechs leitende Mitarbeiter beteiligt waren und bei der der Pfarrer nur Vorsitzender, nicht mehr Vorsteher war, erwies sich während und nach der Wende als positiv. Sie war ein Stück praktizierter Demokratie und gab ein Stück Sicherheit. Denn es kamen allerlei neue Probleme und Situationen auf uns zu.

Hilfreich war auch, daß der Martinshof schon vor der Wende Verbindung zu einer holländischen Unternehmensberatung hatte. Ein Dozent, Herr Rul Kok, besuchte uns regelmäßig und regte an, eine Arbeitsgruppe aus Mitarbeitern zu gründen, die sich mit der »Philosophie der Einrichtung« befassen und zu Papier bringen sollte, was wir mit unserer Arbeit, unserem Dienst heute eigentlich noch wollen. Das war eine interessante Aufgabe auch angesichts der Tatsache, daß nicht mehr alle Mitarbeiter Glied einer christlichen Kirche waren. Sie hat uns viele Monate beschäftigt.

WIE SOLL ES NUN ANGESICHTS DES DRITTEN JAHRTAUSENDS WEITERGEHEN?

Im Jahre 1990²⁵ hatte die Brüder- und Schwesternschaft 80 Brüder einschließlich Ruheständler und sechs eingeseignete Diakoninnen, die seit 1988 beitreten können. Außerdem gehören heute auch Ehefrauen zur Brüder- und Schwesternschaft, teils auch die Ehemänner. Eine neue Diakonen/innen-Ausbildung²⁶ konnte 1988 begonnen werden. Zu einem kirchlichen Grundberuf kommt eine Zusatzausbildung in Seelsorge, Verkündigung und Gemeindeleitung. Die bestandene Prüfung ermöglicht die Aufnahme und Einsegnung zum Diakon/zur Diakonin. Diese berufsbegleitende Ausbildung hat sich bewährt; denn es läuft schon der fünfte Kursus.

Nach der Wende konnte der Martinshof sein Eigentum aus der treuhänderischen Verwaltung der Evangelischen Kirche wieder zurücknehmen und wurde somit wieder Eigentümerin des gesamten Diakoniewerkes. Die Brüder- und Schwesternschaft wurde wieder ein eingetragener Verein²⁷. Dabei ergaben sich aber Probleme, was wem gehört und zuzuordnen ist und wie die Finanzen sich verteilen. Darum wurde es nötig,

25 Brüderbüchel 1990 mit Ordnung der Bruderschaft Martinshof und Satzung des Brüder- und Pflegehauses Martinshof.

26 Freundesbriefe (wie Anm. 18), hier Freundesbrief Pfingsten 1990.

27 Ebd., Freundesbrief Advent 1991.

eine »Stiftung Martinshof Diakoniewerk« 1996 zu gründen. Stifter ist die Brüder- und Schwesternschaft, die damit erfüllt, was 1898 bereits gemeint war.

Nach Neuordnung dieser juristischen Grundlagen kann der Martinshof über seine Zukunft, die ins neue Jahrtausend reicht, nachdenken und neue Konzeptionen entwickeln.

Der Auftrag bleibt: Im Namen Jesu Christi Menschen zu dienen, die Hilfe, Förderung, Schutz und Geborgenheit brauchen. Dazu ist ein starker Glaube nötig, der sich auf die Erfahrungen der Väter in den vergangenen 100 Jahren stützen kann. Es war allein Gottes Gnade und Güte, daß dieses Werk so lange bestehen durfte.

Zwischen 1928 und 1969 sind bereits Veröffentlichungen von etwa 25 schlesischen Kirchenkreisen veröffentlicht worden. Mit der vorliegenden Predigergeschichte des Oberrheinischen Kirchenkreises Oltan wird diese Reihe nun fortgesetzt, um eine der noch bestehenden Lücken zu schließen. Das erst Jahrzehnte angenäherte Ziel, ein die Kirchenkreise umfassendes Schlesisches Pfarrerbuch zu veröffentlichen, steht noch aus. Und bestehen bleiben auch Wunsch und Hoffnung, dieses Ziel zu erreichen.

Daß die Predigergeschichte des Oberrheinischen Kirchenkreises Oltan überhaupt zustande kam, ist der großen Unterstützung von Herrn Pfarrer i. R. Johannes Oltewald in Göttingen zu verdanken. Er hat meinen ersten Entwurf durchgesehen und anhand seiner Sammlungen für das Schlesische Pfarrerbuch wesentlich ergänzt. Auch Fotos von Pfarrern aus dem Kreis Oltan stellte er zur Verfügung. Für diese Hilfe danke ich Herrn Pfarrer Oltewald auch an dieser Stelle ganz herzlich. Dank sage ich ferner Herrn Pastor Dankwart Klotz für die Mitteilungen über die altkirchlichen Gemeinden und meinem Bruder, Erich Oltewald, für seine wertvollen Hinweise.

Ich weiß, daß auch die Angaben in dieser Predigergeschichte noch alle Bemerkungen nicht vollständig und fehlerfrei sind. Deshalb bin ich für Ergänzungen und Berichtigungen dankbar, die dem Werk nützlich bei der Herausgabe des Schlesischen Pfarrerbuches berücksichtigt werden können.